

Der neue Zweibund.

Erklärungen des Reichskanzlers.

In einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter des Budapest Blattes „Az Est“ erklärte Reichskanzler Graf Hertling u. a.:

Mit besonderer Freude erfüllt es mich, daß ich in einem Augenblick zur öffentlichen Meinung Ungarns sprechen kann, wo durch den Abschluß des Friedens mit Rumänien die im Feldzug in Siebenbürgen und Rumänien so erprobte deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft das für Ungarn gewiß befruchtende Ergebnis erzielt hatte, daß seine Grenzen fortan besser gegen einen rumänischen Angriff gesichert sind, und Ungarn auch sonst weitgehende Bürgschaften gegen die Wiederholung eines ähnlichen Überalles und gegen feindliche Bestrebungen seines rumänischen Nachbarn erhalten hat. Ich hoffe stark, daß ganz besonders diese bewährte Waffenbrüderschaft für alle Zeiten dazu beitragen wird, daß Deutschland und Ungarn ihre gemeinsamen Interessen nie vergessen und in bleibender Freundschaft zu einander stehen werden.

Zu den Verhandlungen im Großen Hauptquartier über die Vertiefung und den Ausbau des Zweibundes sagte der Reichskanzler: Es sind natürlich nur die grundlegenden Gedanken, die während der Verhandlungen im Hauptquartier besprochen wurden, die Feststellung der Einzelheiten bleibt späteren Verhandlungen überlassen. Die Vertiefung und Weiterentwicklung des von den großen Staatsmännern Bismarck und Andrassy geschaffenen Wertes für Deutschland und Ungarn wird sicherlich von regenreichen Folgen sein. Ich muß nicht besonders betonen, daß ich allen Bestrebungen, die sonstwie dahingehen, das deutsch-ungarische Verhältnis zu bessern, um die beiden Völker einander näher zu bringen, die wärmsten Sympathien entgegenbringe. Aus den Ergebnissen der Verhandlungen wird Herr Clemenceau, der sich dem Wahn hingeeben hat, unter festes Bündnis Sprengen zu können, ersehen können, welche Früchte seine Intrigen gebracht haben. Der neue Zweibundvertrag wird besonders zwei wichtige Teile haben, die wirtschaftlichen und die militärischen Vereinbarungen.

Der wirtschaftliche Zusammenschluß Deutschlands und Österreich-Ungarns hat keine Spitze gegen irgendein Staat. Darauf bin ich vorbereitet, daß unsere Gegner uns Angriffsabsichten unterstellen werden und die Barole ausgeben, jetzt kann der Wirtschaftskrieg nach dem Kriege seitens des Vielverbanbes gegen die Zentralmächte losgehen. Diese Behauptung ist aber vollständig falsch, wir wollen nichts anderes, als unsern Platz an der Sonne haben. Wir wollen die Möglichkeiten, die uns durch einen Zusammenschluß gegeben werden, ausnützen, und nichts anderes.

Was die militärische Seite der Besprechungen anbetrifft, so muß ich betonen, daß unsere Vereinbarungen für die Zukunft keinen Angriffscharakter haben. Wir wollen nur die Sicherstellung der gegenwärtigen Verhältnisse und wollen auch nach dem Kriege ebenso eng verbunden bleiben, wie uns der Krieg einander nahegebracht hat. Ich sprach im Hauptquartier den General von Hindenburg, dann Generalfeldmarschall Ludendorff, alle drei Herren haben sich sehr befriedigt geäußert.

Wenn ich die Welt einmal zu einem Friedensbündnis zusammenschließen wollte — so bemerkte Graf Hertling mit einem skeptischen Lächeln, auf eine Frage nach einem Friedensbündnis der Nationen — wenn die Nationen eine Friedensliga bilden würden, so würde Deutschland ohne Zögern und mit Freude beitreten. Leider geben die jetzigen Verhältnisse sehr wenig Hoffnung darauf. Unser Wunsch ist, den Frieden zu erkämpfen und den Frieden zu erhalten. Unsere Politik war immer ebenso eine Politik des Friedens, wie unser Bündnis mit der Monarchie ein Friedensbündnis, sozusagen ein Bündnis zur Erhaltung des Friedens war.

Wir kämpfen jetzt um unser Dasein, um unsere Existenz und für den Frieden, den wir auch herbeiführen.

Ich bin noch immer zuversichtlich genug, um zu glauben, daß wir noch in diesem Jahr den Frieden haben werden. Ich kann augenblicklich nicht mehr sagen, als daß ich die feste Zuversicht hege, daß die weiteren Ereignisse im Westen und dem baldigen Ende des Krieges näherbringen werden, und daß dann das im Krieg erprobte und ausgebauten Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zur erneuten Blüte und reichem Segen gelangen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In der Beurteilung der Vorstrafen sind schon vor einiger Zeit von den Behörden neue Bahnen beschritten worden, bei denen der Zweck verfolgt wird, diese Strafen, wenn sie der ferneren Vergangenheit angehören und durch gute Führung wieder ausgeglichen sind, nicht mehr hemmend auf das Fortkommen des davon Betroffenen einwirken zu lassen. So sind z. B. auch die Gerichte angewiesen, Fragen nach Vorstrafen nur zu stellen, wenn dies der Sachlage nach notwendig erscheint. In ähnlicher Richtung bewegen sich neue Bestimmungen im Verwaltungswesen, denen der Bundesrat jetzt seine Zustimmung erteilt hat. Danach darf über Strafen, die mehr als zehn Jahre zurückliegen und ein Jahr Gefängnis nicht übersteigen, unter der Voraussetzung leitender guter Führung auch den Behörden keine Auskunft mehr erteilt werden, mit Ausnahme der Gerichte, Staatsanwaltschaften und höheren Verwaltungsbehörden. Allen anderen Behörden gegenüber sind die betreffenden Personen als unbefristet zu bezeichnen, solange sie sich gut führen. Es wird auf diese Weise zahlreichen Personen, die ein früheres leichtes Vergehen durch ein einwandfreies Leben wieder ausgeglichen haben, die Möglichkeit gegeben, auch bei Behörden angestellt zu werden. Die angeführten Bestimmungen werden auch für die polizeilichen Listen und die Ausstellung polizeilicher Führungszeugnisse gelten.

* Die Einführung einer Vermögenssteuer in Bayern hat der Steuerauschuß des bayerischen Landtages beschlossen. Ein entsprechender Gesetzentwurf wurde angenommen. Angenommen wurde der Antrag auf Besteuerung der Zugsgüter, die nach dem 1. Januar 1915 erworben wurden. Die von den Sozialdemokraten verlangte Steuerpflicht des Königs wurde abgelehnt. Die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses haben Vermögenssteuer zu zahlen.

England.

* In einer Rede bei einem von der Vereinigung der ausländischen Presse gegebenen Festessen sagte Lord Curzon, in diesem Augenblick sei die Stimme, die alle anderen überdünne, die der Gerechtigkeit. Was den Frieden und die Friedensbedingungen anlangt, so fürchte er, daß es nutzlos sein würde, sie jetzt zu erörtern. Sie hätten jederzeit gern den Frieden unter den der Welt wohlbekanntesten Bedingungen. Curzon sagte weiter: Wir kämpfen für einen Frieden, der drei Bedingungen erfüllt: einen gerechten Frieden, der gleichermaßen gerecht ist gegen große wie kleine Nationen, einen ehrenvollen Frieden, der keinen der Alliierten demütigt, die so große Opfer gebracht haben, und einen dauerhaften Frieden, der die Sicherheit der Welt für kommende Generationen gewährleistet. — Im Anschluß an seine Rede führte der japanische Gesandte aus, die deutsche Presse spreche von einem deutsch-japanischen Bündnis. In Japan verwerfe man solche Gedanken. Japan werde seinen Bundesgenossen treu bleiben.

Schweiz.

* Wie das Berner Tagblatt wissen will, sei in Bern die Rede davon, eine Konferenz der Neutralen zu organisieren, um eine Friedensbewegung auf breiter Grundlage in die Wege zu leiten. — Eine ähnliche Meldung wird von nordischen Blättern verbreitet. Es ist nicht unmöglich, daß in der Schweiz sich solche Bestrebungen geltend machen. Indessen darf nicht vergessen werden, daß die

amtlichen Stellen — auf die allein es doch ankomme — kaum für eine solche Maßnahme zu haben sein werden.

Ukraine.

* Das Finanzabkommen Deutschlands und Österreich-Ungarns mit der Ukraine ist unterzeichnet worden. Es hat die Wiederherstellung der ukrainischen Valuta zum Ziel und gewährt der Ukraine ein Darlehen von vierhundert Millionen Karbowanzi in Mark- und Kronengulden zum Kurse von einer Mark gleich 75 Kopelen und einer Krone gleich 50 Kopelen. Das neue Papiergeld wird in Deutschland gedruckt und dann in der Ukraine zur Ausgabe gelangen. Später soll das alte im Umlauf befindliche Geld bis zu einem bestimmten Zeitpunkt eingezogen werden. Man hofft auf diese Weise, daß bei den Bauern aufgehäufte Geld wieder in Umlauf zu bringen und einen raschen Abbau der bestehenden Rubelkurse zu erzielen.

Italien.

* Die Ankündigung des Schatzsekretärs der Ver. Staaten, daß die Regierung beim Kongress eine Erhöhung der direkten Steuern beantragen werde, hat allgemeine Enttäuschung erregt.

Die Große Schlacht.

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben: Unsere Feinde, die über die organischen und anorganischen Kräfte fast des ganzen Erdhalbkugels gebieten, hatten seit Jahren in vielen gewaltigen Schlachten verübt, die weisliche Front des deutschen Heeres zu durchbrechen. Die dünne Linie, zuletzt in Flandern von einer bis ins Fünftausend überlegenen Kanonenphalanx betrommelt, hielt stand. Dörfer und Städte wurden aus der Front herausgeschlagen, Flusniederungen und Höhenzüge Schritt um Schritt uns blutig abgetrieben. Aber das wunderbar elastische Nervensystem des Menschen wehrte mit dem elastisch gegliederten Abwehrsystem, der standhafte Mut der Truppe mit der Organisationskunst der Führer: Der Durchbruch mißlang, wo immer er angesetzt wurde. Nichts half der von Schlacht zu Schlacht gesteigerte Einsatz menschlicher und technischer Kräfte, nichts der Wechsel des Angriffspunktes. Auch die Schlachten in Flandern, obwohl hier die größte Masse an Fußtruppen und Geschützen auf dem kleinsten Raum zusammengedrängt wurde, obwohl die Taktik des 20. September durch Verkürzung der Tiefe und Berengung der Breite die Energie der Sprünge aufs höchste steigerte, brachten keinen Erfolg. Es schien, als ob diesen Offensiven im Westen ein ehernes Gesetz innewohnte, das die Angriffsmasse jedesmal dicht am Ziel ermaten ließ. Dem Verteidiger, der diesen toten Punkt rechtzeitig erkannte und den Gegenstoß auf die Wippe des Gegners anlegte, gelang es, den Ansturm zurückzuwerfen oder den Einbruch vor Eintritt größerer Verluste abzumägen. Der Durchbruch an der Westfront wurde mit der Zeit zu einem Problem, dessen Lösung in unüberwindliche Gesetze von Raum und Zeit verstrickt schien.

Andere strategische Ziele, geeignet die ungeheuren Blutopfer dieser gescheiterten Offensiven zu rechtfertigen, lassen sich aus dem Trümmerhaufen der tatsächlichen Fragmente nur mutmaßen. Der von Schlacht zu Schlacht nach Norden verschobene und sich damit beständig verkürzende Angriffspfad wurde schließlich, um der dringlichsten Gefahr zu begegnen, auf die U-Boot-Welt in Flandern gerichtet. Ziel aller früheren Offensiven aber war der Durchbruch an sich, verbunden mit der Erwartung, daß der Strudel die Reserven des Verteidigers verschlucken und allmählich die Auflösung bedeutender Frontteile, vielleicht der Gesamfront, nach sich ziehen werde. Die Schlacht bei Cambrai im November 1917 war der letzte Mißerfolg einer unglücklichen Strategie, der Aufmarsch der 300 Tausend die letzte trampfahnde Willensäußerung einer zu automatischer Maschinerie erklärten Taktik, welche diesen Unternehmungen zu dem traurigen Namen „Materialschlachten“ verholfen hat.

Als in diesem Winter der Zusammenbruch der russischen Streitmacht den Zweifrontenkrieg beendigte und, freilich mit veränderten Bedingungen, die Lage vor der Schlacht an der Marne wiederherstellte, als unter dem Gewicht der von Osten anrollenden Verstärkungen, die von französischen Fachleuten Ende Februar auf etwa 70 Divisionen geschätzt wurden, in der zur ewigen Abwehr verurteilten Westfront wie von selbst der Gedanke des allgemeinen Angriffs auslebte, lagen vor dem prüfenden Auge der Obersten Heeresleitung die unglücklichen Erfahrungen des Gegners ausgebreitet. Die Aufgabe erschien ungeheuer. Was der vielfach vereinten Abwehrmacht der Armeen napoleonischer Schule und des jungen, aber aus den Ständen eines Weltreiches gepeinigten Kitzener-Heeres gegenüber einer fast irribertianischen Winderzahl nicht gelungen war, sollte das deutsche Heer vollbringen, das auch nach Aufsaugung der östlichen Streitkräfte dem Gegner an Zahl kaum gewachsen, geschweige denn überlegen war. Der große Hammer hatte am kleinen Hammer verlagert, jetzt sollte sich der kleine am großen erproben. Das deutsche Hinterland, winzig im Vergleich mit den für die Entente arbeitenden Erdteilen, sollte im Kampf mit den Rohstoffen und Industrien des halben Europa, Amerikas, Afrikas und Asiens nicht nur bestehen, sondern obliegen helfen. Schon der deutsche Sieg bei Cambrai, der gewissermaßen auf der Grenze einer alten und neuen Epoche der weltlichen Kriegsgeschichte steht, warf ein Schlaglicht auf die Schwierigkeiten, die ein tapferer und zahlenmäßig überlegener Feind unserm Angriff entgegenzusetzen konnte.

Im Gegensatz zu der eigenen Führer zuweilen erkaunenden Siegeszuversicht unserer alten Abwehrtruppen betrachtete daher der Gegner das deutsche Unternehmen mit beharrlichem Zweifel. Englische und französische Gesandene aus den Wintermonaten verhielten uns zwar den gleichen Anfangserfolg, wie er ihren eigenen Offensiven zugefallen war. Mehr aber als diesen üblichen Anfangserfolg vermaß man sich nirgends in der Welt vom kommenden Unternehmen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung verzichtete von vornherein auf die „Materialschlacht“ und beschloß, den Erfolg auf ein mehr ideelles Fundament aufzubauen.

Die zahlenmäßige Unterlegenheit mußte durch die dem deutschen Heer für sich eigentümlichen kriegerischen und moralischen Tugenden ausgeglichen werden. Derselben Tugenden, welche die weltliche Uraide der feindlichen Niederlagen gewesen waren, bildeten die sichersten Bürgen für den deutschen Sieg. Der unübertroffenen Tapferkeit der englischen und französischen Sturmtruppen mußte die größte Tapferkeit der deutschen Stämme, der guten Qualität der feindlichen Führer eine bessere der deutschen, der gründlichen Vorbereitung auf der Gegenseite eine noch gründlichere auf der unseren entgegengekehrt werden. Da das Vertrauen der Obersten Heeresleitung die beiden ersten Voraussetzungen als gegebene Größen behandelte, blieb als Hauptaufgabe die Vorbereitung des Angriffs. Die Einheit des Oberbefehls und des Heerkörpers, als dessen einziger nichtdeutscher Bestandteil eine wertvolle Gruppe österreichischer Batterien eingegliedert war, erleichterte das gewaltige Werk. Neigungen und Hemmnisse, die auch dem bestorganisierten Koalitionshere anhaften, blieben uns erspart. Was in den Kartenzimmern der deutschen Stäbe, angelehnt der vertrauensvollen Erwartung in der Heimat und der zunehmenden Spannung und Nervosität im Auslande, von erfahrenen Spezialisten der Abwehrschlacht mit Einsatz der höchsten Nervenkraft in monatelanger stiller Arbeit geleistet worden ist, entzieht sich der Schilderung. Aber es ist gewiß, daß die Einschulung des Angriffsverfahrens, die Grundung und Überwachung der Feindlage, die Munitionsversorgung und Verproviantierung der Stoßgruppe, die Vorbereitung des Nachschubes, endlich das Kunstwerk des verschleierte Aufmarsches einen ganz ungeheuren Aufwand an organisatorischer Energie erforderten.

Das laufende Heftlein wird durch folgende Erzählung lebendig.

Ein Hochzeitsfest.

1) Kriegsklage von A. G. A. B. E. R. *)

„Die Hochzeit unseres Bruders soll natürlich nur im allerengsten Kreise gefeiert werden, liebe Anna. Aber dennoch soll sie lustig sein! Den Ring wollen wir an dem Tage vergessen...“ So hatte Anselma Kroner an ihre Freundin geschrieben, als sie ihr von der Verlobung ihres Bruders Oskar und den Vorbereitungen für die Hochzeit berichtete, die in wenigen Tagen gefeiert werden sollte.

Da den Krieg wollten sie an dem Tage vergessen. Vielen schaurigen Krieg, der nun schon den vierten Lenz vergiftete. Am Tage der Verlobung Oskars mit Luise Spitz wollten sie nicht daran erinnert werden, daß tausend Hunderttausende für das Vaterland ihr Leben empor. Hunderttausende hinfanden unter des grauenhaften Schmitters Hand. Lustig wollten sie sein in den kurz bemessenen Stunden des Festes. Sie hatten es leicht, das „Verlassen“. Es traf bei ihnen der letzte Fall zu, daß der nächste Verwandtenkreis niemanden dranken in Gefahr wühlte. Oskar Kroner war wegen der angeschwundenen Heeresdienste an seine Fabrik auf unbestimmte Zeit zurückgestellt worden.

Und hatte auch Anselma niemand dranken im Felde, an den sie mit langer Sorge dachte? „Wann man sie nach dem Tode fragte, der im kantonierten Regiment Nr. — als Freiwilliger

*) Unredigierter Nachdruck wird verfolgt.

kämpfte, hatte sie nur ein kühles, abwehrendes Lächeln, und selbst im Probe Klang ihre Stimme, wenn sie den neugierigen Fragen stets dieselbe Antwort gab: „Es sind viele Männer draußen, für die ich Sorge. Einer ist mir genau so viel wert wie der andere. Sie sind alle Kameraden. Da darf man keinen Unterschied machen, darf keinen dem anderen vorziehen.“ Sie gab damit der Überzeugung Ausdruck, die sie sich in vielen Stunden des Grübelns herausgeholt hatte, wenn die Einmalzeit wie eine lähmende Stille über ihr Herz sich senkte, das unter den Schauern der Furcht und des Grauens erzitterte bei jeder Meldung, die von Kämpfen an der Front erzählte. Sie schämte sich in herbem Mädchensitz der Sorge, die es dem einen wiebte, der doch auch nichts anderes war als die Kameraden alle. Da hätten ihre kleinen Hände eine Mauer um das zitternde Herz gesetzt. Dr. Ludwig Loris, der junge, technische Leiter der Fabrik ihres Vaters — er war nicht mehr als all die andern. Seinen Platz füllte ein weinbaoriger alter Herr aus, der eine große Brille trug und schnupfte. Vielleicht — vielleicht sah einmal wieder der andere an seiner Stelle, wenn — Frieden war. Aber jetzt war Krieg. Und wenn Anselma Kroner Soldatensachen schnupfte, dann tat sie es abwechselnd für alle Angestellten ihres Vaters, die im Felde standen, und der Freiwillige Loris war natürlich auch darunter.

Ein holder, köstlicher Haaber wehte durch die prächtigen Räume der Villa des reichen Kommerzienrats Spitz am Ufer des Schwanseees. Maiengrün umgibt; die blauen Blüten

schimmerten wie fliegende Edelsteine, denen man smaragdene Falten gegeben. Jubelierend klangen die Lieder der Vögel im Garten, und vom nahen Tannenwalde her strömte wägriger Duft. Frieden und Stille war über dem vornehmen Besitz.

Wie schön das Leben doch war! Wie schön die Erde war, auf der man lebte! Der sonnige Maienitag war wie geschaffen zu dem lieblichsten aller Feste, die das stolze Haus je gefeiert hatte. Der Maienwind wehte durch die halb-offenen Fenster und trug garke Fliederdüfte herein.

Kommerzienrat Spitz hatte nicht geharrt. Erleiene Gerichte bot die Tafel, goldener Rheinwein blinnte in den grünen Pokalen wie flüssiges Gold. Seidene Kleider tauchten und flatterten, zarte Däme umwoogen sie. Lachen und Frohsinn sprang, zändenden Funken gleich, von dem Ende des Tisches herüber, wo die Jugend lag. Die älteren Gäste schmunzelten. Ja — der Krieg war vergessen.

„Lieblich in rührender Schöne, sah der jungen Braut Gesichten mit wunderbar strahlenden Augen aus dem feinen Schleiergewebe unter dem Myrtentranke hervor. Anselma betrachtete sie verhalten. Sie hatte Zeit und Mühe dazu. Ihr Nachbar war ein alterer Freund ihres Vaters, der den Entfesseln der Tafel mit dem Behagen langen Entbehrens huldigte. Anselma war nicht wohl zumut an seiner Seite. Denn sie zog Vergleiche mit früheren Zeiten. Damals war Fr. Ludwig Loris ihr Tischnachbar gewesen. Immer hatte er sie zu Tisch geführt bei den geselligen Festen, die Kommerzienrat

Spitz veranstaltete. Es war ein Zeichen der Anerkennung, das man seiner Tüchtigkeit weichte, und — ganz verheißt und uneingestanden — sprach dabei auch der Wunsch Anselmas mit.

Oskar hob neddend sein Glas im des Schwester entgegen. „Unser Willibald ist heute gar so still! Schmerzt es dich, daß ich dich verlasse? — Sei doch lustig!“

„Ich bin ja lustig —“ sagte Anselma. Warum zuckte es plötzlich so eigentümlich um ihre Lippen? Was war das für ein Lachen, mit dem sie die Worte begleitete?

Luise lächelte die junge Schwägerin stolz an. „Von Verlassen ist doch keine Rede. Liebste Anselma. Im Gegenteil — du wirst uns stets ein willkommener Gast sein. Wie dahem sollst du dich bei uns fühlen!“

Anselma blickte ein wenig spöttlich auf die Braut und ihre neugebadene Hausfrauwürde. Der Brautvater klopfte jetzt an sein Glas zur Begrüßungsansprache. Die Kette der Lächeln zog in althergebrachter Weise durch den Kreis der Gäste.

Drunken sank die Dämmerung, hüllte den Garten in bläuliche Schatten, legte einen feinen Nebelschleier über das blinkende Geschniede des Sees. Das Nacht war wüßer, die Gäste hatten sich zu Gruppen gelöst. Die alten Damen saßen in weichen Polstern, nippten an winzigen Mostkätzchen und plauderten — über die Feuerung, über die Knappheit der Lebensmittel, und daß es doch zu schmerzhaft sei. „Ich habe mehrere hübschen Konerven übrig,“ sagte die Hausfrau heimlich — „da ich mich selbst um alles kümmere. Möchten wir diese